

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
6 (1822)**

36 (9.9.1822)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-775343](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-775343)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 36. Montag, den 9. September, 1822.

Ueber den niedrigen Stand der Producten-Preise.

(Aus der Berliner Staatszeitung vom 10. Aug. 1822.)

Der fortdauernd höchst niedrige Stand der Productenpreise ist eine für den Staatsmann, wie für den Moralisten, gleich interessante Erscheinung der neuern Zeit. Ueberfluß an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens ist an und für sich gewiß kein Uebel; im Gegentheil eine Wohlthat des Himmels. Er kann aber die mitrathbare Veranlassung zu einem vorübergehenden Uebel dadurch werden, daß er das Verhältniß der verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft unter einander zu jählings verrückt. Dieß trifft besonders dort zu, wo Grundeigenthum eine disponible, verpfändliche Waare ist, und wo auf dem Besitze desselben Verpflichtungen und Leistungen ruhen, deren Betrag ohne Rücksicht auf Schwankungen der Preise nominell feststeht, so daß diese Schwankungen nur auf den kleinern freyen Theil des Eigenthums ihren Einfluß äußern können, der dadurch um so fühlbarer und nicht selten zerstörend wirkt. Für die zu jenen Bei-

stungen Berechtigten, und überhaupt für alle Classen ohne Grundeigenthum, ist zwar dieser Zustand der Dinge vorerst nur wohlthätig, da sich ihre Genußfähigkeit in dem Maaße vermehrt, als alles wohlfeiler wird. In die Länge droht aber auch ihnen Gefahr, weil mehr oder minder die Existenz des einen Standes auf die der andern berechnet ist, und ein so wichtiger und zahlreicher Stand, als der des Landmannes, keine heftige Erschütterung erleiden kann, deren Rückwirkung nicht auch viele der übrigen trafe. Es möchte daher wohl allerdings besser gewesen seyn, wenn die Preise von ihrer erlangten Höhe nicht so schnell und nicht so tief gesunken wären, und ein Steigen derselben, wenn auch nicht ganz zu dem vorigen Standpunkte, doch wieder zu einer mäßigen Höhe, wäre vielleicht zu wünschen. Aber auch nur wünschen läßt sich so etwas, denn zum Helfen fehlt es überall an Mitteln. Bey Ereignissen von so ausgebreitetem und



allgemeinem Umfange kann selbst die mächtigste Regierung nur wenig thun, und dieß Wenige nicht dauernd.

Darüber, daß die jetzigen niedrigen Getreidepreise nicht etwa blos zufällige Wirkung einer mehrjährigen günstigen Witterung sind, sondern daß die Hauptursache in der vorangegangenen großen und lange angehaltenen Theuerung zu suchen sey, dürfte wohl kaum ein Zweifel obwalten. Eine kräftigere Aufmunterung konnte die Landwirthschaft nicht erfahren, als in dem reichlichen, fast mit jedem Jahre steigenden Preise, womit ihre Erzeugnisse während der ganzen langen Dauer der Revolutionskriege in Europa bezahlt wurden. Wo es viel zu verdienen giebt, da bleibt heut zu Tage die Industrie nicht aus, und in unserm kenntnißreichen Zeitalter kommt ihr da auch bald die Wissenschaft zu Hülfe. Der Landbau wird jetzt ganz anders systematisch betrieben, als es noch in dem Decennio der Achtziger Jahre der Fall war, wo denkende, vom alten Herkommen sich entfernende Landwirthe noch zu den Seltenheiten gehörten, zu denen man es der Mühe werth hielt, weite Reisen zu machen. Auch sind die aufgeklärten Regierungen unablässig bedacht gewesen, den Ackerbau von seinen lästigsten Fesseln zu befreien. Dafür sind aber auch manche Staaten, die sonst des fremden Getreides nicht entbehren konnten, jetzt um die Ausfuhr des ihrigen verlegen, und selbst aus andern Welttheilen kommt welches herüber, das man sonst

nicht auf unsern Märkten sah. So erfahren wir zum Beyspiel, daß Frankreich im vorigen Jahre eine Million Kilogramm Getreide (circa 2,134,243 Pfund) aus Aegypten erhielt. Bey dieser großen Concurrency haben nicht nur die fruchtbarsten Länder vor den anderen den natürlichen Vorzug einer wohlfeileren Erzeugung, sondern auch die Verfassung wirkt mit ein, um die Productionskosten zu vermindern; denn wo noch Sclaverey oder Dienstbarkeit herrscht, können sie nie so hoch steigen, als wo der Tageslohn auf freyem Vertrage beruht. Auf dem großen Markte der Welt treffen aber wohlfeil und theuer erzeugtes Getreide zusammen, und jenes zieht dieses unwillkürlich zu seinen Preisen herab. Es ist zwar eine bekannte Erfahrung, daß fast bey allen Waaren hohe Preise mit niedrigen abzuwechseln pflegen; allein bey Erzeugnissen der Kunst hat der Preis doch seine Grenze, unter die er nicht leicht sinken kann, weil sonst die Capitalien bald zu anderen besser lohnenden Unternehmungen übergehen würden. In dem Landbau hingegen stecken jene zu fest, um leicht herausgezogen werden zu können; Grund und Boden selbst ist ein Capital, das sich unter eine andere Form gar nicht bringen läßt, und so lange er dasteht, wird es, so geringe Zinsen er auch tragen mag, doch immer noch vortheilhafter seyn, ihn zu irgend einer Production zu benutzen, als ihn unberachtet liegen zu lassen.

Daher läßt es sich nicht berechnen, wie weit die Getreidepreise sinken können, und es würde sehr gewagt seyn, Muthmaßungen deßhalb aufstellen zu wollen. Eben so wenig läßt sich voraussagen, ob sie steigen werden; wenn jedoch unerwartete Ereignisse den Verbrauch nicht sehr vermehren sollten, so dürfte ein bedeutendes Steigen wenigstens nicht zu den Wahrscheinlichkeiten gehören, da selbst die Witterung durch verbesserte Cultur vieles von ihrem besorglichen Einflusse verloren hat.

Was unter solchen Umständen zu thun sey, um die Gefahr abzuwenden, die — nicht dem Menschengeschlechte überhaupt, denn dafür hat der weise Vater schon gesorgt, wohl aber — der Mehrzahl der jetzigen speculirenden Generation droht, darüber hat sich ein treffendes, recht zu seiner Zeit gesprochenes Wort, bey Eröffnung der Badenschen Kammer hören lassen. „Es wird darauf ankommen,“ sagt der Hr. Minister von Berstett in seiner Rede, „ob die Menschen sich leicht oder schwer in das Unvermeidliche fügen lernen, ob sie erkünstelten und allzuhoch gesteigerten Bedürfnissen des Lebens mit kräftiger Selbstüberwindung zu entsagen verstehen und zu der einfach schlichten Weise unserer Väter willig zurückkehren, oder ob sie eigensinnig darauf beharren werden, einen Zustand festhalten zu wollen, zu dessen Fortsetzung es entschieden an Mitteln gebricht.“ Möchte doch diese wohlbegründete Warnung auch

in andern deutschen Staaten gehört werden und nicht unbenutzt verhallen!

Es ist oft bemerkt worden, daß es den mehresten Menschen schwerer wird, Glück zu ertragen als Unglück. Warum muß diese leidige Erfahrung auch bey ganzen Nationen zutreffen? Manche derselben, besonders diejenigen, denen der Vortheil ward, in dem Kampfe der Revolutionen lange neutrale Zuschauer zu bleiben, haben in dem außerordentlich lebhaften Verkehr, den er veranlaßte, eine unerwartete Quelle von Wohlstand gefunden. Sie hat aber nur dazu gedient, den ungezügelt gelten Hang zum Wohlleben bey ihnen zu erwecken. Wie viel Grundeigenthum hätte nicht können schuldenfrey gemacht werden, wenn man die ungewöhnlich günstigen Preise der Erzeugnisse weislich dazu benützt hätte. Statt dessen hat man das Zufällige mit dem Dauernden verwechselt und Speculationen darauf gegründet, welche die Belastung nur vermehrt, und hinterher unabsehbare Verwickelungen erzeugt haben. Liegt hier die Schuld an der Zeit oder an den Menschen?

Ueber ihr Vermögen auszugeben, mag nun zwar bey den Leuten die Absicht nicht seyn; wenigstens läßt sich bey der Mehrzahl eine solche Thorheit nicht annehmen. Allein das Uebel liegt darin, daß man heut zu Tage fast durchgehends geneigt ist, sein Vermögen weit über dessen wahren Werth anzuschlagen. So weit das Eigenthum sich von selbst in Zahlen



darstellt, als beym baaren Gelde und bey sichern, auf baares Geld lautenden Forderungen, ist eine Täuschung zwar nicht möglich; dieß macht aber nur den kleinsten Theil des Gesamt-Vermögens aus. Der bey weitem größere besteht in Grundstücken, todtem und lebendem Inventarium, Waarenlagern, zweifelhaften Ansprüchen, schwebenden Processen und unzählig vielen andern Dingen, die alle erst durch eine vorangehende Schätzung auf Geldwerth reducirt werden müssen. Bey solcher Abschätzung bietet sich dem Leichtsinne und der Selbsttäuschung ein weiter Spielraum dar, den zu benutzen die heutige Welt nur zu geneigt ist, und hierin unterscheidet sie sich sehr charakteristisch von den vorangegangenen Generationen. Früher schlug man alles auf das geringste an, ließ manches in der Berechnung auch wohl ganz weg, um sich ja nicht zu verrechnen. Man wollte absichtlich sich nicht überreden, reicher zu seyn, als man war, und dafür war man in der That reicher, als man es schien.

Es ist die höchste Zeit, diesem immer wachsenden Uebel ernstlich entgegen zu arbeiten, und dem übertriebenen Hange zu erkünstelten Genüssen, die ohnehin nur die Eitelkeit nähren, ohne das Herz zu befriedigen, vernünftige Schranken zu setzen. Dazu genügt es aber nicht, die englischen Waaren auf unsern Messen zu verbieten, wie es von vielen jetzt gepredigt wird; denn auch bey deutschen Waaren kann man

verarmen, wenn man deren mehr verbraucht, als die Einkünfte es gestatten. Zeigen sich ja doch in dem angefeindeten England selbst schon unverkennbare Spuren angehender Verarmung! Es giebt nur Ein Mittel zum Zwecke: nämlich zurückzugehen auf die einfachern Begriffe der Voretern von Lebensglück und Lebensweise, und hierin müssen die höhern Stände der Gesellschaft das Beispiel geben, so wie sie es gewesen sind, welche die niedern Stände zu ihrem Luxus hinaufgezogen haben. Denn an wen liegt wohl die Schuld der Demoralisirung des gemeinen Mannes, der Verschlechterung der dienenden Classe, über die man so viel klagen hört? Doch wohl einzig und allein an den sogenannten Bessern in der Gesellschaft, die zuerst anfiengen, ihrem Berufe sich zu entfremden und über ihre Verhältnisse hinauszugehen. Seitdem die Brodfrau aufgehört hat, Hausmutter zu seyn, will auch ihre Köchin nicht mehr Köchin seyn. Nichts ist so natürlich; die geringe Classe konnte nicht allein zurückbleiben, sonst wäre eine Lücke in der bürgerlichen Gesellschaft entstanden, und die Natur verabscheuet Lücken. Darum mußte auch sie hinaufkröchen und sich anschließen diesem allgemeinen unaufhaltsamen Treiben nach Oben, das man lächerlich nennen mußte, wenn es leider nicht in seinen Folgen so unheilbringend und verderblich für's Ganze wäre.

Das Zurückgehen auf der einmal eingeschlagenen Bahn, das Hinunter-



steigen von der künstlich aufgethürmten Höhe ist freylich schwer, für den Einzelnen meist hart und demüthigend. Wenn aber das Fundament schon kracht, dann darf man sich nicht besinnen, dann ist es Zeit, daß jeder der Ebene wieder zueile, und dann darf auch keiner das höhnische Lächeln des Andern besorgen. Allgemeine Noth hat das Gute, daß sie heilsame Entschlüsse erleichtert, weil Ein Motiv auf Alle wirkt. Und wenn auch einige da sind, welche die Noth noch nicht erreicht hat, so darf man sich um sie wenig bekümmern, denn sie sind zu sehr in der Minderzahl, als daß sie die Mode vorschreiben könnten. Es hat eine Zeit bey uns gegeben der Schmach

und der Unterdrückung, nach der sich gewiß kein rechtlicher Mensch wieder sehnt. Aber eins möchte man sich doch aus dieser, sonst so trüben Zeit zurückwünschen: die einfachere Lebensweise, das Aufhören aller Ostentation, das Entfagen eingebildeter Bedürfnisse. Niemand schämte sich seiner Armuth, denn sie war allgemein, und mancher freute sich des willkommenen Vorwands, einen Aufwand zu beschränken, den er ohnehin nicht mehr bestreiten konnte. Die Gesellschaften hörten auf, aber die Geselligkeit fing an, und man war, das allgemeine Unglück abgerechnet, im kleinern frugalen Kreise vergnügter als je.

Die merkwürdigsten Gestüte in den Oesterreichischen Kaiserstaaten.

(Nach der Beschreibung des Prof. v. Erdelyi. *)

A. Militairgestüte.

Die K. K. Militairgestüte unter der Oberleitung des General: Gestüts- und Remontirungs: Inspectors Grafen

von Hardegg befinden sich in Ungarn, Bucovina, Illyrien und Böhmen. Das größte unter den Militairgestüten ist das in Niederrungarn im Esaner und Arader Comitate, zwischen den

*) In seiner: Zoophysiologie des Pferdes u. Wien, 1820. Ein wissenschaftliches, für Thierärzte bestimmtes Werk. Pferdeliebhaber, denen dasselbe nicht zu Gesichte kommt, werden obigen Auszug mit Vergnügen lesen, da er einen Beytrag zur Gestüt- und Racenkennniß abgeben kann, auch zum Theil zeigt, in welchem Umfange in jenen Gegenden die Pferdezucht betrieben wird. Oesterreich hat seit mehreren Jahren ungeheuere Summen auf die Verbesserung seiner Viehzucht, besonders aber auf die der Pferde und Schafe verwandt, und es dadurch in Hinsicht des Landbeschlages, der Gestüte u. s. w. sehr weit gebracht. G.



Flüssen Theiß und Marosch, auf einer ungeheueren trockenen Ebene, auf der Pusta Mezöhegyes etablirte Gestüte.*) Es enthält mit den dazu gehöri- gen Pustan an 44000 Joch (zu 1100 Qu. Klafter) tragbaren Bodens, wovon ein Drittheil mit Getreidearten, das übrige als Weide und Wiesen benützt wird. Die Heusechzung beträgt in guten Jahren an 24000 Schober; es mangelt an Wasser und Schwemmen; die Thiere müssen aus Brunnen getränkt werden. Wegen Mangel an Wald und Schattenplätzen haben die Winde großen Anfall und die Hitze belästigt zur Mittagszeit. Die Ober-

aufsicht führt der thätige, und hinsichtlich der Racenkennniß und Beurtheilung einzige Oberst von Traun; unter ihm führen die Aufsicht 10 Officiere und das Rechnungs-, Wirthschafts- und Thierärztliche Personal. Die Anzahl der Pferde beträgt nun an 3000 Stück (in früheren Zeiten viel mehr.**). Die besten Beschäler sind ein Normänner (Nonius), ein Klarbrüber (Amico), mehrere Siebenbürger, Ungarn, und die im Gestüte selbst gezogenen Nachkömmlinge. Die Anzahl der Stuten beträgt über 800 Stücke, es sind Ungarn, Siebenbürger, Moldauer, Succoviner.

*) Die Anlage dieses Gestütes kostete dem Staate (nach Viborg) gegen 450000 Gulden, die Einkaufs-Summe der Mutterstuten und Hengste nicht mitgerechnet.

***) Im J. 1788. als Viborg dieses Gestüte sah, belief sich die Anzahl der Pferde auch auf 3000, worunter 136 Stuten, die in den folgenden Jahren bis auf 1000 vermehrt wurden. Von den Pferden des Gestütes befanden sich gewöhnlich gegen 100 in den Krankenställen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abbehauser Zahnup.

Seit etwan 150 Jahren liegt auf dem Boden der Kirche zu Abbehausen ein großer hölzerner Kopf mit sehr weit aufgesperrem Maule, gewöhnlich der Zahnup genannt. (Wenigstens lag er vor 50 Jahren noch da; seitdem mögen ihn auch wohl die Würmer, die ihn damals schon sehr beschädigt hatten, vollends verzehret

haben.) Einige sind der Meinung gewesen, es sey dies ein aus dem Henschium herrührendes Götzenbild, und das große Maul möge zu Drakelsprüchen gedient haben. Es ließe sich dies durch viele gelehrte Rescherchen und Allegate sehr plausibel machen. Herr von Hammer in Wien würde die Figur ohne Zweifel für einen Bassometz-

Kopf der Tempelherren erklären, die bekanntlich auch in jener Gegend Güter besaßen. Wenigstens könnte man mehr Gründe für diese Meynung anführen, als die Naturforscher in Hoffmanns „Meister Floh,“ die einen Knopf für ein Stück eines zersprengten Planeten halten, für die ihrige. Damit aber niemand sich vergeblich deshalb den Kopf zerbrechen, und damit keiner das Schicksal jenes (von Menke in seiner Charlatanerie der Gelehrten angeführten) Alterthumsforschers habe, der eine Abhandlung über eine aufgefundenen alte Figur eines Isispriesters schrieb, von der es sich nachher zeigte, daß es eine kürzlich fertigete Kinderpuppe, einen Bergmann vorstellend, sey: so folgt hier die Enthüllung dieses sonderbaren Kopfes. Sie ist genommen aus einem eigenhändigen Schreiben des ehemaligen Pastors Closter zu Abbehausen vom 6. Jun. 1735. Er schreibt folgendes:

„Das alte Sprichwort von dem Abbehauser Jahnup ist daher entstanden, daß der Pastor Reinhold (Prediger zu Abbehausen von 1634. bis 1663.) hat bey der großen Schlaguhr „auf dem Kirchthurm außen auf der Mauer über dem Stundenzeiger eine

„curieuse Maschine machen lassen, also „daß ein Menschenkopf und Angesicht, „von einem großen Klotz Holz fertiget, über dem Stundenweiser gesetzt „und zu sehen war; und alle Stunden, „wenn die Glocke schlug, that der Kopf „den Mund weit auf, bey einem jeden „Glockenschlag hochjahrend (gähmend), machte aber bald den Mund „wieder zu, klappernd mit den Zähnen. „Als aber die Maschine abgenutzt und „verdorben war, konnte der Mund nicht „allemahl bey jedem Glockenschlag sich „wieder auf und zu thun, sondern blieb „offen und hochjahrend stehen.“

Dergleichen Maschinen an Uhren waren in alten Zeiten nicht selten. So war z. B., wie Keisler in seiner Reise erzählt, in Basel an der Thurm-Uhr, auf der gegen Frankreich gerichteten Seite, ein gekrönter schwarzer Kopf angebracht, der jede Minute eine lange rothe Zunge ausstreckte. Der Pastor Reinhold hielt vielleicht diesen Gähner für eine sinnreiche Allegorie der Zeit.

Es ist also der räthselhafte Kopf weder eine wahrsagende Druiden noch ein Baffomet, sondern ein ungefähr im J. 1650. fertigter, die Stunden begährender Maulaffe.

Warnungs - Tafel

In * liest man am Eingänge in einen öffentlichen Garten auf einer angehefteten Tafel eine Warnung, nichts zu beschädigen u. u. Am Schluß heißt

es: „Der Uebertreter wird mit 2 Thaler oder mit verhältnismäßiger körperlicher Züchtigung bestraft. Der Angeber erhält die Hälfte.“

to yam



D e n G r i e c h e n .

Ihr Bekämpfer der Barbaren,
 Heil euch, aufgestandne Schaaren,
 Hochgestante Griechen alle,
 Die ihr mit geprüfter Hand
 Auf hebt euer Vaterland
 Aus dem tiefen, tiefen Falle!

Schönes Wort von eurem Bunde,
 Eurer Thaten frohe Kunde
 (Stoff dereinst zu Heldenliedern:
 Wie ihr kämpft mit Gottvertrau'n,
 Alt-hellenisch, Mann und Frau'n)
 Dringt zu uns, den Deutschen Brüdern.

Wer für euer hohes Streben,
 Euern Kampf auf Tod und Leben,
 Eure Tugend im Gefechte
 Nicht mit ganzer Seele glüht, —
 O! der trägt ein kalt Gemüth
 Für der Menschheit heil'ge Rechte.

Doch Verachtung zugeschworen
 Sey dem herzlos kalten Thoren,
 Der, ein Anwalt der Barbaren,
 Eure heil'gen Kämpfe schilt! —
 Türkisch Joch, ihm sanft und mild,
 Das verdient' er zu erfahren.

Wenn Natur und Gott gebietet,
 Einen Herrscher, der nur wüthet,
 Wölfen gleiche Asiaten,
 Abzuschütteln und die Brut
 Dürstend nach der Christen Blut:
 Wer preist dann nicht solche Thaten?